

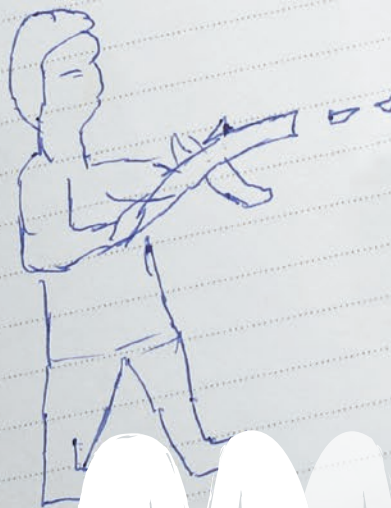
je no



feu



mort



jesuiten*weltweit*

MISSION MIT MENSCHEN



SPENDENKAMPAGNE
Bildung kann
Kriege verhindern



MERCY IN MOTION

LASSALLE-HAUS

Für die Zukunft gebaut
und neu aufgestellt

VOLUNTEERS

Äthiopien: Krasse
Armut, witzige Leute

INDIEN

«Schickt uns
einen Jesuiten»

Herzlichen Dank für Ihr Engagement

An dieser Stelle haben wir Ihnen kürzlich das Schulprojekt in Kambojscha (Foto) vorgestellt. Das Land, in dem die Schreckensherrschaft der Roten Khmer immer noch Nachwirkungen zeigt. Damals galt Bildung als Verrat am angestrebten Agrarkommunismus. In der «Xavier Jesuit School» in Sisophon lernen nicht nur Kinder, sondern auch Lehrer und Erwachsene in einer Art Volkshochschule. Bislang konnten wir das Projekt dank Ihrer Hilfe mit 50 000 Franken unterstützen.

Im Einsatz für die Adivasi

Unser Dank gilt auch jenen, die für Projekte im indischen Bundesstaat Assam gespendet haben. Hier geht es um die Angehörigen des Volksstamms der Adivasi, indische Ureinwohner, die von den britischen Kolonialherren für die Arbeit in den Teeplantagen nach Assam umgesiedelt wurden. Heute sind sie als Minderheit immer wieder Opfer gewalttätiger Übergriffe und haben keine verfassungsmässigen Rechte. Die Organisation «Gana Chetana Samaj» (GCS) ermutigt die Adivasi, selbstbewusst für ihre Rechte einzutreten. Wir freuen uns, dass Sie dieses Engagement mit Spenden in Höhe von rund 55 000 Franken gefördert haben.



Lehrerpatenschaften

Schulen der Jesuiten geniessen auch in Indien und Osttimor hohes Ansehen. Doch leider ist die Finanzierung schwierig. Eltern müssen sich abmühen, das Schulgeld aufzubringen. Trotzdem verdienen die Lehrer nur einen Bruchteil von dem, was staatliche Schulen bezahlen. Sie kommen kaum auf den Lohn eines Teeplückers. Deshalb ist es so wichtig, dass wir dort mit Ihren Spenden in Höhe von derzeit 90 000 Franken Patenschaften finanzieren können.

Zentralafrika kommt nicht zur Ruhe

Dass Afrika nicht der vergessene Kontinent ist, zeigen Ihre Spenden für das Schulprojekt in der Republik Zentralafrika. Das Land, das unter seinem selbsternannten «Kaiser» Bokassa einst traurige Berühmtheit erlangte, kommt nicht zur Ruhe. Immer wieder flammen gewalttätige Konflikte auf, Schulbildung kommt notgedrungen zu kurz. Doch dank Ihrer Unterstützung in Höhe von 72 000 Franken können wir helfen. Herzlichen Dank!

Editorial



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und unserer Partner weltweit!

«WAR STOPS EDUCATION – EDUCATION STOPS WAR»
Tatsächlich wird den Kindern, die von

Flucht und Vertreibung betroffen sind, bezüglich ihrer Bildungschancen die Zukunft «gestohlen». Um das zu verhindern, engagieren wir uns in diesem Jahr für die internationale Kampagne «Mercy in Motion» des JRS, dem Flüchtlings-

dienst der Jesuiten. Es ist unbestritten, dass erst eine solide Ausbildung den Menschen befähigt, seine eigene Zukunft zu gestalten und zum Gemeinwohl beitragen zu können. So plakativ der Slogan «Krieg stoppt Bildung – Bildung stoppt Krieg» auch klingen mag: Kriegstreiber und Hassprediger wissen, dass ungebildete junge Frauen und Männer leichter manipulierbar sind. «Mercy in Motion» könnte man frei übersetzen mit «was mir zu Herzen geht, dafür will ich mich einsetzen». Eine Form des Engagements kann schon sein, dass Sie in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis von der Spendenkampagne erzählen und Schulhefte mit einer Zeich-

nung von Flüchtlingskindern auf dem Titel verschenken. Bei uns können Sie diese Hefte jederzeit bekommen.

Noch ein Wort in eigener Sache: Wir haben einen neuen Namen. Aus der Jesuitenmission wurde «Stiftung Jesuiten weltweit». Warum? Wegen des Jesuitenverbots bis 1973 hatten wir unter «Franz Xaver Stiftung» firmiert. Dies sorgte bei Steuerämtern und internationalen Kontakten für Missverständnisse. Auch wenn sich Name und Kontonummer geändert haben – an unserer Arbeit ändert sich nichts.

Ihr P. Toni Kurmann SJ
Missionsprokurator

Der Tanz verbindet Raum und Zeit

Pater Saju erinnert an Schweizer Jesuiten in Westindien: Auftritte in Hitzkirch und Patna

Im Mai ist Pater Saju George SJ wieder in der Schweiz: Höhepunkte der Tour sind Auftritte im Lassalle-Haus und in Hitzkirch (LU). Was die dortige Kirchgemeinde mit Indien zu tun hat, lesen Sie in diesem Magazin.

Schwungvolle Tanzfiguren sind nicht nur ein Genuss zum Anschauen – sie laden auch zum Mitmachen ein. Ob Sie sich selbst bewegen oder für andere etwas in Bewegung setzen möchten – die Tanzkunst und das Lebensprojekt von Pater Saju aus Kalkutta machen beides möglich.

«Kunst ist kein Selbstzweck, sie verändert die Gesellschaft»

Erst Anfang März hat der 51-Jährige in der Schweiz Workshops gehalten, auch beim Yoga-Kongress in Bern. Im Mai tritt er mit sieben Tänzerinnen und Tänzern auf, die alle eine professionelle Ausbildung am Kunst- und Kulturzentrum Kalahrdya absolviert haben. Pater Saju hat das Zentrum bei Kalkutta aufgebaut, um rechtlosen und

benachteiligten Jugendlichen eine anerkannte Ausbildung und damit ein Selbstwertgefühl zu geben. Yoga, indischer Tanz, Musik aber auch Englisch und Mathematik stehen auf der Agenda. Für Pater Saju, den Künstler und promovierten Wissenschaftler, den Sozialarbeiter, gehören Bildung, Freude am Schönen, Dialog der Religionen und gesellschaftliches Engagement auf Basis des christlichen Menschenbildes zusammen. Sie bilden den Kern seiner Kulturarbeit und Spiritualität.

«Kunst ist kein Selbstzweck, sondern verändert die Gesellschaft», sagt der Jesuit, der in Kerala in einer katholischen Familie geboren ist. Die Westküste Indiens ist geprägt von der Kolonialgeschichte, von Portugiesen, Niederländern und Briten. Und von Schweizer Jesuiten. Damit kommen wir zu Hitzkirch. Denn hier befindet sich die Heimatgemeinde von Anastasius Hartmann, der im 19. Jahrhundert als Missionar und Bischof in Patna und Bombay – wenn man so will – Karriere machte wider Willen. Er war es, der die ersten Schweizer Jesuiten und ihr Bildungswesen nach Westindien holte (s. S.10). 2016 jährt sich der 150. Todestag des Bischofs. Aus diesem Grund wird Pater Saju in Hitzkirch tanzen und im April in

Patna, wo Hartmann gestorben ist. Hitzkirchs Gemeindeleiter Stefan Schmitz sagt: «Er ist ausgezogen, um zu bekehren, hat aber rasch erkannt, dass Bildung der Schlüssel zur Entwicklung ist. Physisch hat Hartmann viele Kilometer zurückgelegt, aber geistig unendlich viel mehr.»

«Bildung für ein selbstbestimmtes Leben»

Der Tanz von Pater Saju verbindet heute Raum und Zeit, ein sichtbares Zeichen für die Begegnung der Kulturen und Religionen. Der Theologe betont: «Überall auf der Welt stehen wir Jesuiten für Bildung, die ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht, für Spiritualität und soziales Engagement.»

Die Termine im Überblick

12. Mai: Festgottesdienst in Hitzkirch
 14. Mai: Auftritt im Lassalle-Haus
 15. Mai: Pfingstgottesdienste in Köniz um 9.30 Uhr und in Wabern um 11 Uhr
 18. Mai: 19.30 Uhr Auftritt in der Predigerkirche in Zürich
 20. Mai: 20 Uhr Auftritt in Uster
 Details: www.jesuiten-weltweit.ch/saju;
 Anfragen: events@jesuiten-weltweit.ch



LINKS: Freude am Schönen: Pater Saju SJ vor seinem Kulturzentrum in Indien.

RECHTS: Der Theologe und Tänzer Saju während eines Gottesdienstes in Davos mit Pater Toni Kurmann, dem Missionsprokurator der Stiftung Jesuiten weltweit in Zürich.



Mercy in Motion: Die globale Spendenkampagne des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes kommt auch Kindern in Zentralafrika zugute.

Bildung für Flüchtlingskinder

Im Wettlauf um wertvolle Schuljahre: Jesuiten rufen weltweit zu Spenden auf

Syrien ist nur eines von vielen Dramen weltweit: Wo Krieg herrscht, gibt es bald Flüchtlingslager ohne Bildungszugang. Der internationale Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) hat daher die Spendenkampagne «Mercy in Motion» lanciert, um in den Camps Schulen zu finanzieren.

Es sind dürre Zahlen, die allerdings ein längst hoch emotionales Thema umschreiben: 60 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht, mehr als die Hälfte von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Kinder wie Amina, die in der Zentralafrikanischen Republik mit ihrer Familie in einem Flüchtlingslager landete. Da hatte sie schon so viel gesehen und erlebt, was Kindern in Europa unvorstellbar sein dürfte: «Ich habe schlimme Erinnerungen an den Krieg. Sie haben Leute mit Messern umgebracht und Granaten ge-

worfen. Ich habe nichts mehr gegessen. Wir sind in eine Moschee geflohen. Wir haben da auf Matten geschlafen. Als es dann anfang zu regnen, lief das ganze Wasser hinein.»

Heute besucht Amina eine Schule, die der JRS zuvor wieder aufgebaut hatte. Schulen bieten Kindern nicht nur Wissen, sondern auch den Halt, den sie brauchen, um den Verlust, die Angst und die Gewalt zu verarbeiten, die sie durchlebt haben.

Stark vernetzt und global aufgestellt

Seit 35 Jahren setzt sich der JRS für die Rechte von Flüchtlingen ein und begleitet sie in 45 Ländern. Der Flüchtlingsdienst hilft über das weltweite Netzwerk des Jesuitenordens dort, wo andere Organisationen oft nicht mehr hinkommen oder Flüchtlinge besonders schutzlos sind: zum Beispiel in Syrien, Libanon, Irak, Zentralafrika, im Kongo und im Südsudan. In Flüchtlingscamps und Ortschaften richtet der JRS

Schulen ein, um die Zeit auf der Flucht, die Jahre «in Motion», sinnvoll zu nutzen. Der Schulbesuch kann Kinder zudem vor Risiken wie geschlechtsspezifischer Gewalt, der Rekrutierung als Kindersoldaten, Kinderarbeit und Zwangsheirat schützen.

Bisher betreut der JRS 140 000 Kinder und Jugendliche. Um weitere 100 000 unterrichten zu können, hat der Flüchtlingsdienst mit Unterstützung von Papst Franziskus die weltweite Spendenkampagne «Mercy in Motion» lanciert. Die Kampagne ist auch ein Beitrag zum Jahr der Barmherzigkeit, das der Papst am 8. Dezember 2015 ausgerufen hat.

Angesichts der gegenwärtigen Flüchtlingskrise leide die Welt unter einer «Globalisierung der Gleichgültigkeit», wie es der Papst ausdrückt. Sie ignoriere die Menschen, die der Barmherzigkeit bedürfen. Es sei an der Zeit, diese Gleichgültigkeit aufzugeben. Amina hat klare Vorstellungen von ihrer Zukunft: «Ich möchte einmal

WAR STOPS EDUCATION EDUCATION STOPS WAR

Lehrerin werden. Und mein Lieblingsfach ist Mathe». Sie hat Glück, lernen zu dürfen. Flüchtlinge stossen aber leider immer wieder auf Hindernisse, wenn sie versuchen, einen Zugang zu Bildung zu erlangen – angefangen von überfüllten Schulen bis hin zur Fremdenfeindlichkeit in den jeweiligen Aufnahmeländern. Ihr Grundrecht auf Bildung wird oftmals ignoriert. Allein in Syrien gehen mehr als 2,6 Millionen Kinder derzeit nicht zur Schule. Weltweit besuchen nur 36 Prozent der Flüchtlingskinder eine weiterführende Schule und weniger als einem Prozent steht die Möglichkeit zu einer höheren Bildung offen.

Unikate: Schulhefte für die Schweiz

Im Südsudan beispielsweise zählt die Analphabetenrate zu den höchsten weltweit. Auch die meisten der mehr als 130 000 sudanesischen Flüchtlinge, die in Maban, Südsudan, Asyl suchen, können weder lesen noch schreiben. Der JRS ist überzeugt, dass Schul- und Bildungsprogramme zu einer friedlichen Entwicklung beitragen werden. Flüchtlingskinder bringen allerdings in der Regel Kriegserlebnisse und Gewalterfahrungen mit. Das spiegelt sich auch in ihren Bildern wider, die sie in den Lagern malen können. Eine Serie dieser

LAND IN SICHT?

Wie lässt sich das Flüchtlingselend mildern und die Integration bewältigen? In Zürich diskutierte Jesuitenpater Peter Balleis mit Professoren über ideologische Gräben und ökonomische Lösungen. Mehr dazu unter: www.jesuiten-weltweit.ch.

Kinderzeichnungen ist in Form eines blätterbaren Schulheftes auf der mehrsprachigen Website zur Kampagne unter www.mercy-in-motion.ch zu sehen. Wer möchte, kann eine Sonderedition von Schulheften, die auf der Vorderseite die Zeichnung von Jennifer aus Uganda tragen, bei der Stiftung Jesuiten weltweit in Zürich erhalten, auch in hoher Auflage für ganze Schulklassen.

Jennifer erzählt in wenigen Sätzen auf der Rückseite des Heftes ihre Geschichte, die leider so vielen anderen gleicht: «Ich wollte gerade Wasser am Brunen holen, als die Männer der Rebellenarmee kamen und mich mitgenommen haben. Von da an war

nichts mehr in meinem Leben schön. Ich war fast noch ein Kind und musste jetzt fremden Männern gehorchen und Lasten durch den Busch tragen. Das Essen war oft schlecht, das Wasser schmutzig. Nach mehr als zwei Jahren ist mir mit meiner Freundin die Flucht gelungen. Viele schreckliche Dinge, die ich bei den Rebellen tun musste, kann ich nicht vergessen. Aber ich möchte ein neues Leben anfangen und einen Beruf lernen.» Ihr Bild zeigt Häuser in einem Dorf und eine Mutter mit Kind. «Daran erinnere ich mich gerne», sagt sie heute.

Afghanistan in Aquarelltönen

Malen, was man gesehen hat und nicht vergessen kann oder will, was einen bewegt – das war auch für Silvia Käppeli ein Grund, ihre Eindrücke auf den Strassen in Afghanistan in Aquarellen festzuhalten. Die Schweizer Pflegewissenschaftlerin (59) engagiert sich seit vielen Jahren in dem Land am Hindukusch und kümmert sich dort unter schwierigsten Bedingungen um Flüchtlinge und Vertriebene. Afghanistan, ein Ort, an dem die Qualität der Pflege in den Spitälern extrem unterschiedlich ist und weitgehend vom Engagement des jeweiligen Gesundheitspersonals abhängt.



LINKS: Auch wenn die Klassen gross sind: Schulbildung ist der Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben.

RECHTS: Strassenszene in Afghanistan – Silvia Käppeli malte diese Mutter mit Kind.

Käppelis Liste der wissenschaftlichen Publikationen, Vorträge und Forschungsprojekte im In- und Ausland umfasst viele Seiten, erst 2015 wurde sie vom deutschen Berufsverband für Pflege mit der Agnes Karll-Medaille ausgezeichnet. In Afghanistan hat sie es dagegen oft mit ganz elementarer Not und einem Pflegealltag zu tun, in dem schon einfache Injektionen nicht selbstverständlich sind. Ihre Arbeit mit und für Flüchtlinge setzt Zeichen in Afghanistan und bedarf der Unterstützung.

Hochschulbildung für Flüchtlinge

Ohne Spenden und Hilfe geht es auch bei dem Hochschulprojekt des JRS in Afghanistan nicht, das an den Standorten Herat und Bamian begonnen wurde. Ziel ist es, dem wachsenden Bedarf an einer Hochschulausbildung unter der Flüchtlingsbevölkerung im Land zu entsprechen. Denn auch wenn die Lager in Afghanistan nur als Übergang gedacht sind, lassen doch aktuelle JRS-Daten darauf schliessen, dass seit 2009 der durchschnittliche Aufenthalt in einem Flüchtlingslager volle 17 Jahre beträgt. Eine erschreckende Zeitspanne. In 17 Jahren vergeht eine Generation, ohne jemals heimzukehren oder umgesiedelt zu werden, während eine andere geboren

MERCY IN MOTION MACHT SCHULE

Wenn im Spätsommer für Schweizer Schüler die Schule wieder beginnt, bleibt Tausenden Flüchtlingskindern der Zugang zu Bildung versperrt. Unter dem Motto «Mercy in Motion@school» soll die Spendenkampagne in den Schulen bekannt gemacht werden. Was können Eltern, Schüler und Lehrende tun?

- Nehmen Sie Kontakt zu einer Flüchtlingschule auf.
- Nutzen Sie Ihr Sommer- oder Sportfest als Benefizanlass.
- Erzählen Sie jedem, was die Kampagne Mercy in Motion will.
- Machen Sie «Flucht» zum Thema. Es geht um Geografie, Geschichte, Sozialkunde und vieles mehr.

Alles zur Schulaktion unter:
www.mercy-in-motion.ch

und ausgebildet wird, ohne jemals die Heimat zu sehen. Nicht zu Unrecht wird daher befürchtet, dass auf diese Weise neue, so genannte verlorene Generationen (lost generations) heranwachsen.

Die Hoffnungsträger von morgen

Der JRS bietet in Afghanistan eine Mischung aus einem Diplom-Programm, das von der Regis University Denver zertifiziert ist, und Community Service Learning Projects (CSLTs), die in etwa Berufsschulkursen (Bildung, Krisenmanagement usw.) entsprechen. Trotz der schwierigen politischen Situation in Afghanistan hofft der Jesuiten-Flüchtlingsdienst, seine Programme im tertiären Bildungsbereich noch ausbauen zu können.

Das heisst: Immer mehr Flüchtlinge sollen Zugang zu Hochschulbildung erhalten, damit sie anschliessend etwas zu ihren neuen Gemeinschaften beitragen und vielleicht irgendwann ihre alten Gemeinschaften wieder aufbauen können. Priorität hat die Lehrerausbildung. Bislang kamen mehr als 55 Diplom- und rund 900 CSLT-Studierende in den Genuss dieser Bildungsangebote des JRS.

Es gibt viel zu tun und auch viele Möglichkeiten, sich zu engagieren, um das Flüchtlingsschicksal zu mildern oder die Integration in neuen Gemeinschaften zu erleichtern. Das grosse Ziel ist sicherlich, Flucht und Vertreibung von vornherein zu verhindern. Wie das zu leisten ist, wird derzeit in aller Welt heftig diskutiert. In einem

LINKS: Die Pflege-
wissenschaftlerin
Silvia Käppeli.



RECHTS: Betende in
Afghanistan, ein
Aquarell von Silvia
Käppeli.



Punkt dürfte Einigkeit herrschen: Je schlechter die Lebensbedingungen für die Menschen in ihrer Heimat sind, desto eher sind sie bereit, das Risiko der Flucht und das Leben als Flüchtling auf sich zu nehmen. Allein in den ersten sechs Wochen des Jahres 2016 sind rund 80 000 Flüchtlinge nach Europa gekommen, wie der UNHCR mitteilt (United Nations High Commissioner of Refugees). Und das trotz Lebensgefahr auf See und winterlicher Temperaturen.

Cornelia zur Bonsen

Dankeschön!

In der Schweiz wurden für die Kampagne Mercy in Motion bislang rund 100 000 Franken gespendet.

So können Sie spenden

Spendenkonto Jesuiten weltweit
Hirschengraben 74 · 8001 Zürich
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9
Stichwort: Mercy in Motion

Online-Spenden unter

www.mercy-in-motion.ch

SPENDENBITTE FÜR KINDER AUF DER FLUCHT

Es gibt viele Kinder wie Akram. Der Neunjährige ist Syrer und lebt in einem Flüchtlingslager im Irak. Für viele «Akrams» verstreichen die Jahre in den Camps oder in den Gemeinden, die sie aufnehmen, oft ungenutzt. Bildung ist jedoch das wertvollste Gut in dieser Situation und die wichtigste Zukunftsinvestition. Daher bitte ich Sie, die Spendenkampagne «Mercy in Motion» des internationalen Flüchtlingsdienstes der Jesuiten (JRS) zu unterstützen. Akram kann in eine Schule des JRS gehen. Ziel der Kampagne ist es, 35 Millionen US-Dollar zu sammeln, um 100 000 weiteren Kindern Schulunterricht zu ermöglichen. Nur rund 100 Franken kostet ein Platz in der Schule pro Jahr und Kind; 8,33 Franken im Monat. Akram hat sein Elternhaus in Syrien gemalt und dazu geschrie-



ben: «Bevor das mit ISIS angefangen hat, war alles besser. Ich hatte viele Freunde. In der Schule des JRS mag ich eigentlich alle Fächer. Aber mir fehlen meine Freunde.» Wir dürfen nicht zulassen, dass eine verlorene Generation heranwächst. Herzlichen Dank für Ihre Spende!

*Toni Kurmann SJ,
Missionsprokurator*



LINKS: Zeichnen hilft bei der Verarbeitung der Erlebnisse in Zentralafrika.



RECHTS: So sieht die Schulbank eines Flüchtlingsmädchens im Nordirak aus.



Pater Nawras Sammour SJ, Landesdirektor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Syrien, bei seinem Besuch im Dezember 2015 in Zürich

Wer kann, der flieht

Pater Nawras aus Syrien zu Besuch in der Schweiz: «Der Tod kommt bei uns zufällig»

Die Lage in Syrien wird für die Menschen immer verzweifelter und politisch immer komplexer. Auf diplomatischem Parkett wird fieberhaft nach einer Lösung gesucht. Vor einigen Wochen war Jesuitenpater Nawras Sammour SJ aus Damaskus in Zürich zu Gast und schilderte auch Journalisten die Situation. Er bittet um Unterstützung für seine Landsleute vor Ort.

Das Elend der Zivilbevölkerung in Syrien scheint für Aussenstehende riesig. Man hat den Eindruck, wer kann, der geht. Weshalb sind Sie noch dort?

Nawras Sammour: Ich glaube, dass ich nicht das Recht habe, mein Land in dieser schwierigen Situation zu verlassen. Auch wenn das Leben im Moment nicht einfach ist, ist Syrien immer noch meine Heimat.

Ich tue deshalb mein Bestes, um etwas Hoffnung zu verbreiten. Es ist aber nicht nur ein Pflichtgefühl, das mich hier behält. Ich habe in Frankreich, Libanon und Kanada studiert, aber ich kann mir schlichtweg nicht vorstellen, irgendwo anders als in Syrien zu leben.

Sie sind Landesdirektor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Syrien. Wie muss man sich ihren Arbeitsalltag vorstellen?

Als Direktor bin ich mit den einzelnen Flüchtlingszentren in ständigem Kontakt, koordiniere und evaluiere. Wir haben Zentren in Homs, Aleppo und Damaskus. Dort leisten wir Nothilfe für Flüchtlingsfamilien, indem wir ihnen Essenspakete und Decken, Hygieneprodukte und so weiter zukommen lassen. Auch haben wir Gassenküchen errichtet und verteilen in Aleppo und Damaskus täglich insgesamt 15 000 warme Mahlzeiten. Dann unterhalten wir

Kliniken, um einfache Krankheiten und Verletzungen zu behandeln. Und drittens sind wir im psychosozialen Bereich tätig, besonders mit Kindern.

Gibt es für die Zivilbevölkerung noch eine Art Normalität?

Der Alltag in Aleppo ist unglaublich schwierig und sehr teuer geworden. Vor dem Krieg lebte die Stadt, es gab Cafés, Theater, Museen, ein sehr entwickeltes Leben. Jetzt gibt es hier nichts mehr. Wir haben eine Stunde täglich Elektrizität. Um zusätzlich etwas Strom mit Generatoren zu produzieren, braucht es Benzin, das sehr teuer geworden ist. Fließendes Wasser gibt es alle zehn Tage einmal für eine Stunde.

Wie sieht es in der Stadt Damaskus derzeit aus?

In Damaskus ist es etwas besser. Hier gibt es immerhin acht Stunden täglich Strom und alle drei Tage einmal fließendes Was-



ser. In Damaskus existiert auch noch eine Art kulturelles Leben. Letzte Woche bekam ich eine Einladung ins Theater, ein Kinderchor hat gesungen. Das ist nicht vergleichbar mit unseren früheren kulturellen Veranstaltungen, aber es ist immerhin ein Lebenszeichen.

«Die Lösung für diesen Konflikt muss von aussen kommen.»

Wie gehen Sie mit der konstanten Unsicherheit um?

Der Tod geschieht in Syrien völlig zufällig. Es kann inzwischen jeden jederzeit überall treffen, auch weit entfernt von den Fronten. Das führt dazu, dass man einfach versucht, so normal wie möglich zu leben. Das tönt zynisch, aber wir haben gar keine andere Wahl.

Treffen Sie trotzdem gewisse Vorkehrungen, um sich auch selbst zu schützen?

Wo es möglich ist natürlich schon. Ich gehe in gewisse Gebiete nicht mehr, wenn ich weiss, dass es gefährlich ist. So bin ich zum Beispiel kürzlich nicht wie geplant

nach Aleppo gereist, weil die Strasse blockiert wurde. Es geht ja nicht darum den Helden zu spielen, sondern darum, pragmatisch zu sein.

Ist vom ursprünglichen Volksaufstand gegen den Diktator Assad noch etwas übrig?

Der Aufstand begann ja friedlich, es wurde ein Dialog angestrebt. Davon ist nichts mehr übrig. Heute sind die extremsten Parteien die mächtigsten, und es wird gekämpft, nicht mehr geredet. Es gibt jene Leute mit moderaten Ansichten zwar schon noch, sie haben aber keine Stimme mehr.

Wie kann man Ihrer Ansicht nach Frieden schaffen?

Ich glaube, dass die Lösung für diesen Konflikt von aussen kommen muss. Der Konflikt ist sehr vielschichtig, er hat religiöse, politische und wirtschaftliche Aspekte. Aber alles, worum es inzwischen geht, ist viel grösser als Syrien. Es betrifft die ganze Region. Syrien ist einfach der Kampfplatz für diesen Konflikt. Deshalb kann die Lösung auch nicht aus Syrien heraus kommen, sondern es müssen alle

involvierten Parteien, auch auf globaler Ebene, gemeinsam eine Lösung finden.

Das Interview führte Claudia Peter für die Zeitung «Der Landbote», Winterthur.

GROSSZÜGIGE HILFE

Bei seinem Besuch in der Schweiz hat Pater Nawras Sammour auch die Katholische Kirchgemeinde in Luzern besucht. Die Gemeinde unterstützt das Projekt «Aleppo kitchen» des internationalen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) mit 50 000 Franken. Täglich gibt der JRS tausende warme Mahlzeiten an mehreren Standorten in Syrien aus. Die Hilfe aus Luzern erfolgt im Rahmen eines Kredits von 100 000 Franken, den der Kirchenrat für Flüchtlingshilfe in Syrien und Jordanien gesprochen hat.

Grosszügig zeigte sich auch der Verband der Römisch Katholischen Kirchgemeinden in Zürich. Er unterstützt die JRS-Arbeit in Syrien ebenfalls mit 50 000 Franken.

Nur wenn die Lebensverhältnisse einigermaßen erträglich seien, so Pater Nawras, würden die Menschen in ihrer Heimat bleiben. Wer kann, der gehe. Vor allem die Jungen fliehen, um dem Militärdienst zu entgehen.

UNTER FREUNDEN

Es war eine erstmalige, und gleich sehr freundschaftliche Begegnung: Lars Simpson (im Foto li.), Pfarrer der Christkatholischen Kirchgemeinde in der Zürcher Augustinerkirche, nahm Jesuitenpater Nawras Sammour herzlich in Empfang. Bei ihrem Treffen hörte Simpson aufmerksam zu, was der Gast aus Syrien zu berichten hatte: Alles andere als gute Nachrichten. Die Christkatholiken in der Schweiz haben die Arbeit des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Syrien mit 20 000 Franken unterstützt.





Bischof Anastasius Hartmann: Sein 150. Todestag wird dieses Jahr in der Heimatgemeinde Hitzkirch, Kanton Luzern, gross gefeiert.

«Schickt mir einen Jesuiten!»

Der Hilferuf des Kapuziners Hartmann brachte einst Schweizer Jesuiten nach Westindien

Wer von Indien spricht, denkt an ein Schwellenland im digitalen Boom, an extreme Armut neben Luxusresorts. Christen haben dort keine starke Lobby. Warum sollte im modernen Indien die Erinnerung an einen Schweizer Kapuzinermönch, der vor 150 Jahren starb, von Bedeutung sein? Eine Spurensuche.

Um es gleich vorweg zu nehmen: «Jesuitische Bildung» lautet die verkürzte Antwort auf die Frage, welches Erbe Anastasius Hartmann aus Altwis im Kanton Luzern in Indien hinterlassen hat. Bildung – das klingt harmlos. Doch Bildung setzt in allen Gesellschaften enorme Kräfte frei, die nachwirken. In diesem Fall 150 Jahre lang: Am 24. April 1866 starb Hartmann mit 63 Jahren an Cholera in Kurjee bei Patna, nachdem er 23 Jahre

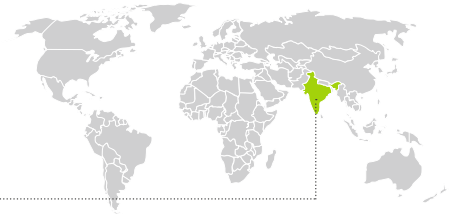
in Indien gepredigt, geschrieben und aufgebaut hatte – ein Pionier der Kirche, Publizist und Missionar. 1998 zeichnete ihn der Vatikan mit dem Titel «Ehrwürdiger» aus. Seine Heimatgemeinde in Hitzkirch erinnert am 11. und am 24. April mit Veranstaltungen an ihn. Hartmann war wohl auch Kind seiner Zeit, Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Bauernsohn trat jung in den Kapuzinerorden ein, wurde 1825 zum Priester geweiht und drängte seit den Studienjahren in Fribourg in die Mission.

Wunsch und Wirklichkeit

Seine Aufbruchstimmung wurde jedoch stark gedämpft: Lange musste der Theologe und Philosophielehrer auf die Ausreise warten: Erst stellte sich der eigene Orden quer, dann liess der Vatikan den Kandidaten für die Mission zwei Jahre warten. Endlich am Ziel der Wünsche angekommen, in Agra, wurde der Schweizer unsanft mit der Realität konfrontiert. Er litt

an der Kluft zwischen seinen hohen Idealen und der Wirklichkeit bei Christen und Nichtchristen. Enttäuschungen, Tropenkoller, Krankheiten – es blieb ihm nichts erspart, aber er etablierte sich bald: Zunächst als Apostolischer Vikar in Patna, später – nach der Bischofsweihe 1846 in Agra – auch in Bombay (heute Mumbai) und Pune. In Bombay wartete eine mehr als heikle Aufgabe auf ihn, bei der er eigentlich nur verlieren konnte.

Denn Hartmann geriet in den Konflikt zwischen den seit dem 16. Jahrhundert an der Westküste Indiens verankerten portugiesischen Bischöfen und den Apostolischen Vikaren, die Rom entsandt hatte. Ein Machtkampf. Zudem machte ihm die Konkurrenz zwischen Ordensgemeinschaften zu schaffen. Britische Kaufleute taten das Ihre, die Streitigkeiten anzufachen. Die Christen machten sich also in der Ferne untereinander das Leben schwer mit entsprechenden Folgen für das Ansehen der



katholischen Kirche. Aber Hartmann hielt durch. Und er tat das, was heute für die Schweizer Jesuiten nachwirkt: 1854 schickte er Hilferufe an die Kurie nach Rom. «Nichts anderes kann die Situation hier im Ort retten als die Ankunft von wenigstens zwei Jesuiten», schrieb er. Mit dem Appell «Schickt mir einen Jesuiten!» wird Bischof Hartmann gern zitiert.

Startschuss für die Schweizer

Hartmann wollte eine Mittelschule gründen, um den Katholiken eine solide Erziehung zu teil werden zu lassen. Und dafür kamen für den Kapuziner nur Experten in Frage, die sich bereits in anderen Teilen der Welt mit Bildungsprojekten bewährt hatten. Die Rechnung ging auf. Heute unterhalten die Jesuiten in Mumbai das Saint Xavier's College mit rund 3 000 Studierenden. Die renommierte Universität belegt auch wegen ihrer Business School Spitzenplätze in Hochschulrankings.

Hartmann musste wieder warten, aber dann kam endlich Walter Steins, ein Holländer, der erste Jesuit in Bombay. Mit Steins begann ein neues Kapitel in der Geschichte der Jesuiten. Es war der Start der systematischen Missionstätigkeit nach der Wiederherstellung des Ordens. Die «Bombay-Puna-Mission» wurde an deutsch-

sprachige Jesuiten und damit auch an die Schweizer übertragen. Auf alten Fotos sieht man die ersten schweizerischen Ordensmänner in langen, weissen Gewändern und beeindruckenden Bärten. Sie reisten noch mühsam zu Fuss über Land und haben die Basis gelegt für anerkannte Bildungseinrichtungen und Sozialprojekte. Mehr als 160 Jahre später hat sich Christian Rutishauser, der heutige Provinzial der Jesuiten in der Schweiz, ein Bild davon gemacht. Gemeinsam mit Toni Kurmann, Missionsprokurator der Stiftung Jesuiten weltweit, besuchte er zu Jahresbeginn zahlreiche Institutionen in Westindien. Vor allem der interreligiöse Dialog hat beide interessiert.

«Mit Mut und Klugheit können wir den interreligiösen Dialog fördern»

Heute gliedert sich die Bombay-Puna-Mission in drei Jesuiten-Provinzen: Mumbai, Goa und Pune mit insgesamt 459 Jesuiten. In Goa besuchen jährlich gläubige und weniger gläubige Touristen das Grab des heiligen Franz Xaver. In Pune befindet sich die Jnana-Deepa Vidyapeeth (JDV), eine 1893 gegründete Päpstliche Hoch-

schule für Theologie und Philosophie. Hier spielt der Dialog der Kulturen eine grosse Rolle. «Auch heute sollte es uns gelingen, mit Mut und Klugheit die interreligiöse Verständigung zu fördern» sagt Rutishauser. Er will auch wissen, wie theologische Forschung in Indien betrieben wird. «Für eine Theologie der Religionen können wir von Indien lernen». Szenenwechsel: In Pune betreibt das Social Center Ahmednagar nachhaltige Landwirtschaft. Die Landbevölkerung leidet unter schweren Dürren. Das Tribal Watershed-Programm, das auf Pater Hermann Bacher SJ zurückgeht, macht die Landnutzung möglich.

Wissenstransfer zur Dorfentwicklung

Nächste Station: Die Biogas-Anlage in Belgaum. Erosion und Abholzung haben dort die Böden ausgelaugt, kein Wasser, keine Nahrung. Die Antwort der Jesuiten ist ein breit angelegtes Programm zur Dorfentwicklung mit Biogas für das Herdfeuer, mit Regenwasseraufbereitung und vor allem mit Bildung. «Indien ist eine Gesellschaft im rasanten Wandel, und wir Jesuiten gestalten ihn mit», sagt Rutishauser. Es wundert ihn etwas, dass sich heute noch indische Ordensbrüder an Bischof Hartmann erinnern. In Hitzkirch tut man das auch. (s. S. 3).



Auf der Baustelle: Provinzial Christian Rutishauser SJ (Mitte) mit Pater Saju SJ (re.) auf dem Dach der künftigen Kirche des Kunst- und Kulturzentrums Kalahrdya in der Nähe von Kalkutta.



Ein Bananenverkäufer in der City von Addis Abeba: Von den rund 96 Millionen Einwohnern Äthiopiens leben mehr als drei Millionen in der Hauptstadt. In der Stadt Bahir Dar am Tana-See sind es rund 1,7 Millionen Einwohner.

Gemischte Gefühle

Als Volontär in Äthiopien: Krasse Armut, witzige Leute und ein schönes Land

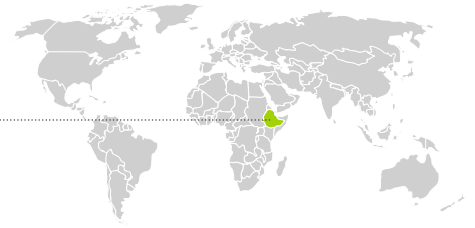
Elias Kraus wollte seinen Schweizer Alltag so radikal wie möglich verändern, das Medizinstudium unterbrechen und einfach ganz anders leben. Das hat der 23-Jährige auch geschafft: Als Volontär arbeitete er vier Monate in Äthiopien.

Athiopien? Dieses Land dürfte nur wenigen gleich einfallen, wenn sie an Afrika denken. Warum gerade Äthiopien? Elias Kraus hat eine einfache Antwort: «Ich wollte etwas Sinnvolles tun und unbedingt nach Afrika. Darüber habe ich viel gelesen. Und weil ich selbst Marathon laufe, hatte ich immer die Marathon-Legende aus Äthiopien im Kopf». Haile Gebrselassie, der «Wunderläufer» aus Äthiopien, Olympiasieger und langjähriger Weltrekordhalter bis 2011, war ein wichtiger Impuls für die Entscheidung, den Hörsaal in Basel gegen einen Spitaleinsatz in

Addis Abeba einzutauschen und bei einem Schulbau im Norden des Landes mit anzupacken. Im September 2015 war es soweit, vier Monate später landete Kraus wieder in Zürich – um wunderschöne Eindrücke, aber auch um ernüchternde Erfahrungen reicher.

Wie kam dieser Volontär-Einsatz zustande? Elias Kraus, der in Oberkirch (LU) zuhause ist, wandte sich zunächst an das Koordinationsbüro für Volontäraufenthalte «Voyage-Partage Deutschschweiz» in Luzern, das wiederum mit der Stiftung Jesuiten weltweit in Zürich zusammenarbeitet. Voyage-Partage vermittelt – und Jesuiten weltweit hat das, was andere nicht bieten können: ein optimales internationales Netzwerk. Der Jesuitenorden ist wahrhaft global aufgestellt und kann weltweit auf seine Ordensprovinzen mit Projekten auf allen Kontinenten zurückgreifen. Das passte auch für Elias. Er konnte das Netzwerk der «jesuitvolunteers», des

Freiwilligendienstes für «Weltbegeisterte», nutzen. «Meine Anlaufstation in Äthiopien war stets die Gemeinschaft der Jesuiten», erzählt er. Odomaro Mubangizi, der Superior in Addis Abeba, organisierte seine beiden Einsätze: Zwei Monate arbeitete der angehende Mediziner als Pfleger im Spital der Missionaries of Charity. Eine oft bedrückende Arbeit in einem Land, in dem abseits der wenigen Geschäftsviertel extreme Armut allgegenwärtig ist. Die anderen beiden Monate machte sich Elias als Handwerker auf der Baustelle für ein neues Schulhaus der Jesuiten in Bahir Dar am Tana-See nützlich: Dort war Father Groum Tesfaye Ansprechpartner Nummer eins für ihn. Elias arbeitete Hand in Hand mit Tagelöhnern, die jeden Morgen für umgerechnet knapp fünf Franken am Tag ihre Arbeitskraft anbieten. «Der unmittelbare Kontakt hat mir gefallen. Für die Männer dort ist Europa ein grosser Traum», sagt Elias. Häufig bitten sie ihn, er möge sie



mitnehmen in die Schweiz. Wäre er ein europäisches Mädchen, hätte er unzählige Heiratsangebote. Die Armut, der Wunsch nach einem besseren Leben seiner Kollegen vom Bau, aber auch ihre gute Stimmung – das alles sorgt im Rückblick für gemischte Gefühle.

«Ich kam kurz nach der Regenzeit an, alles war grün, eine tolle Landschaft», schwärmt Elias. Addis Abeba liegt auf einem Hochplateau, in rund 2500 Metern Höhe, am Fuss des Bergs Entoto. «Fast wie in der Schweiz». Ansonsten ist jedoch so gut wie nichts in diesem Land mit hiesigen Verhältnissen vergleichbar.

Patienten, die es in das Spital der christlichen Missionaries of Charity schaffen, preisen sich glücklich. Denn der Aufenthalt ist kostenfrei. Wer zahlen kann, geht jedoch in eine staatliche Klinik. Doch viele Kranke haben nicht nur kein Geld, sondern auch sehr weit entfernt lebende oder gar keine Familien und sind froh, bei den Schwestern zumindest rudimentär versorgt zu sein. Auch dann, wenn die Neuankömmlinge meist nur ein Bett auf dem Flur bekommen. Denn ein 30-Bett-Zimmer gilt schon als Komfort. Operiert wird hier nicht, aber gepflegt. Rund 600 Patienten hoffen auf Genesung. Um sie kümmern



Elias Kraus

sich ein äthiopischer Arzt, eine Ärztin und eine Krankenschwester, beide aus Belgien, sowie 20 weitere Pflegekräfte. Und Volontäre wie Elias.

Die häufigsten Krankheiten seien HIV-Infektionen und Tuberkulose. An einen leprakranken Mann denkt der Student noch oft. Er kam mit den typischen Verstümmelungen ins Spital und hatte ein offenes Bein. Als Elias sich nach acht Wochen von Patienten und Personal verabschiedete, war er immer noch da, das Bein immer noch offen. Aber der Mann schien zufrieden mit dem täglichen Wundverband und einem Bett. Er hätte nirgendwo hingehen können.

«Die Armut ist krass, das ist meine tiefste Erfahrung, die auch manches überschattet», sagt er. «Aber ich habe viele liebe

Leute kennengelernt und weiss heute, dass die Armut letztlich nicht die Persönlichkeit eines Menschen definiert». Arm, aber witzig – so hat Elias die einheimischen Bauarbeiter und ihre Familien bei seinem Einsatz am Tana-See erlebt, dort wo der blaue Nil entspringt. Witzig, trotz der vielen Probleme. Positiver Nebeneffekt seines Aufenthaltes rund 5000 Kilometer von Luzern entfernt: «Ich weiss jetzt, wie man Wände verputzt und ein Dach deckt.»

Freie Zeiteinteilung

In Addis Abeba fühlte er sich sicher, konnte die Zeit frei einteilen, ging mit anderen Ausländern auf ein Bier aus, sang im Jesuiten-Chor, bereiste das Land. Auch für Frauen hält er Äthiopien für machbar, ihre Stellung in der Gesellschaft sei relativ hoch – eine positive Folge der sozialistischen Militärdiktatur in den 70er- und 80er-Jahren. Kurz nach der Rückkehr will er noch kein abschliessendes Fazit formulieren. Aber fest steht: «Ich würde wieder ein solches Programm machen.» Äthiopien, eine der ältesten Zivilisationen und laut Weltbank auch eines der ärmsten Länder der Welt (Pro-Kopf-Einkommen von 550 US-Dollar pro Jahr), hat viel zu bieten.

Cornelia zur Bonsen

WARUM ICH EIN JAHR ANDERS LEBEN WILL

Die einen haben bereits die «Halbzeit» ihres Freiwilligenjahrs überschritten, die anderen bereiten sich gerade auf den Reisetart im Sommer vor. Was bewegt unsere Freiwilligen, sich auf ein Auslandsjahr in einem Sozialprojekt der Jesuiten einzulassen? Und was erleben sie?

«Ich suche eine Herausforderung und möchte mich mit mir selbst auseinandersetzen. Jetzt, nach dem Studium, ist eine gute Zeit für einen Perspektivenwechsel. Für meine zukünftige Arbeit als Psychotherapeutin ist es

mir wichtig, den kulturellen Hintergrund und die sozialen Situationen meiner ethnisch vielfältigen Patienten zu verstehen.» Noémie (28), Bern

«Ich hatte mir nicht gerade eine Millionenstadt wie Manila mit so viel Verkehr gewünscht, aber ich wollte nach Asien. Bei meinem Einsatz im Philippine Jesuit Prison Service begegne ich im Nationalgefängnis ausschliesslich Männern, auch Mörder sind darunter. Ich betreue dort zwei Jugendgruppen und leite mit so genannten Chapel



Workers einen Meditationskurs. Wir unterstützen zudem 96 Familien.» Gabi (55), Affoltern a.A.

Das Programm Jesuit Volunteers ist RAL-zertifiziert (RAL-GZ 115). Alle Infos unter www.jesuiten-weltweit.ch.



Ein Grossprojekt: Nach der umfangreichen Renovation ist das Lassalle-Haus Bad Schönbrunn für die Zukunft gut gerüstet.

«Wir investieren nicht nur in Beton»

Lassalle-Haus feiert Wiedereröffnung: neuer Auftritt, neues Programm, neue Gesichter

Das Lassalle-Haus strahlt in neuem Glanz: Nach Abschluss umfangreicher Renovierungsarbeiten sind die Jesuiten und das Team des Bildungshauses zurück nach Bad Schönbrunn gezügelt. Alles neu? Es geht um mehr als nur um ein Bauprojekt.

Schon im März hat der Testlauf im frisch sanierten Haus begonnen. Offiziell wiedereröffnet wird das Bildungs- und Exerzitienzentrum jedoch zu Pfingsten, mit einem festlichen Programm am 14. und 15. Mai 2016.

«Wir haben eine Vision», sagt Direktor Tobias Karcher SJ. «Mit der umfangreichen Renovierung möchten wir die Einzigartigkeit des Lassalle-Hauses mit seiner harmonischen Architektur und seiner Parklandschaft künftigen Generationen als Ort der Stille und des Dialoges erhalten.» Im Namen der Jesuiten dankt der Direktor heu-

te schon allen Gönnern und Unterstützern, die die Modernisierung des Hauses erst möglich gemacht haben. Immerhin belaufen sich die Baukosten auf rund 25 Millionen Franken. Es waren vor allem private Gönnern und staatliche Instanzen, die die Finanzierung sicherstellten. Mit dem Geld konnten unter anderem die Gebäudetechnik erneuert und die Küche modernisiert werden. 50 Zimmer haben nun eigene Duschen und Toiletten.

Ort der Stille und des Dialogs

Doch es geht um mehr als nur um ein Bauprojekt. Vielmehr vollzieht sich mit der baulichen Verbesserung auch eine Rundumerneuerung in Bad Schönbrunn, Neudeutsch eine Art «turn around» mit einem äusserlich und inhaltlich neuen Auftritt. Wie man sich das konkret vorstellen muss, ist im Haus erlebbar und wird bei der Wiedereröffnung publik gemacht. Man darf gespannt sein.

Es sind vor allem die Mitarbeitenden, die den Visionen ein Gesicht geben. «Wir investieren nicht nur in Beton, sondern auch in die nächste Lassalle-Haus-Generation», sagt Direktor Karcher – spricht: ins Personal und in neue Programmschwerpunkte. «Mit neuen Personen ist immer auch Innovation verbunden», ergänzt Pater Bruno Brantschen SJ, geistlicher Begleiter. «Dieser Grundgedanke hat uns auf der Suche nach Verstärkung des Teams geleitet.» Neu an Bord ist zum Beispiel Elke Casacuberta. Die 49-Jährige Aargauerin arbeitete 20 Jahre lang für eine grosse Bildungsinstitution, zuletzt als Fachleiterin der Sparte Management und Wirtschaft. Zurzeit schliesst sie den Studiengang zur eidg. diplomierten Ausbildungsleiterin ab. Sie wird die bestehenden Angebote des Lassalle-Hauses begleiten und erste Ansprechpartnerin für die Spiritualitäts-Lehrgänge sein. Auch Noa Zenger, reformierte Pfarrerin, wird den Bildungsbereich unterstützen. Lassal-

le-Haus-Gäste kennen sie bereits als Kontemplations-Kursleiterin und Wanderbegleiterin. Neu ist auch die Leiterin der Hotellerie, die mit Tobias Karcher in der Geschäftsleitung sitzt: Renata Grüter Kröger. Beruflich hat die Luzernerin viele Jahre in Vier- und Fünf-Sterne-Häusern verbracht. Sie will die Unterbringung der zahlreichen Gäste und die Gastronomie verbessern.

Medizin und Spiritualität

Alles muss stimmig sein in Bad Schönbunn, die äusseren Rahmenbedingungen wie die inhaltlichen Angebote. Ohne die freiwilligen Mitarbeitenden, die von der Kultur des Hauses überzeugt sind, geht es nicht. Gäste wissen das zu schätzen. Menschen wie die Schauspielerin Ulrike Kriener, die in der WDR-Kulturreihe «Grenzgänge» das Haus zum Thema gemacht hat. «Das Lassalle-Haus ist für mich eine wahre Entdeckung. Ich habe es im Rahmen einer Arbeit besucht, aber ich kam auch als Suchende mit Fragen zur Spiritualität. Als ich nach einigen Tagen den Ort wieder verliess, empfand ich mich als Freundin des Hauses», erzählt sie. Auch die Kommunität der Jesuiten wird im Lassalle-Haus verstärkt: Beat Altenbach SJ unterstützt den

ERÖFFNUNGSFEST

Herzlich willkommen!

Samstag, 14. Mai: Zur Wiedereröffnung lädt das Lassalle-Haus von 10–17 Uhr zum Tag der offenen Tür mit Auftritt von Pater Saju SJ (s. S.3), Meditationsimpulsen, Informationsständen. Samstag, 18 Uhr, bis Montag, 13 Uhr: Fest des Geistes (Gratiskurs/Pensionskosten). Sonntag, 15. Mai: Festgottesdienst um 8.30 Uhr. 14–18 Uhr: Interreligiöse Festakademie mit Podiumsgesprächen und Musik. 20 Uhr: Präsentation des Films über Hugo Enomiya-Lassalle, Regisseur und Jesuit Christof Wolf ist anwesend.

Das gesamte Programm:

www.lassalle-haus.org.

Der Film «Grenzgänge» mit Ulrike Kriener: www.daserste.de

Programmbereich «Spiritual Care» und gestaltet den neuen Lehrgang Medizin und Spiritualität für Pflegende und Betreuende aller Fachrichtungen in Zusammenarbeit mit Dorothee Bürgi und Simon Peng-Keller, der den Lehrstuhl Spiritual Care an der Universität Zürich inne hat. Der Kurs startet im Herbst 2016.

Die Frauen machten das Rennen

Als erfahrener Exerzitienbegleiter zeichnet Beat Altenbach zusammen mit Bruno Brantschen verantwortlich für den Bereich Exerzitien. Altenbach ist seit 19 Jahren im Orden und hat zuletzt das jesuitische Bildungshaus Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne geleitet. Der Basler, promovierter Chemiker, freut sich auf sein 50-Prozent-Pensum im Lassalle-Haus.

Dass unter den neuen Leitungspersonen drei Frauen sind, kommt nicht von ungefähr: «In der Bewerbungsrunde waren die Frauen schlicht besser qualifiziert», sagt Brantschen. Mit der personellen Verstärkung kann sich Direktor Karcher nun auf wirtschaftsethische Programmangebote sowie auf Leitungsaufgaben konzentrieren und Bruno Brantschen auf Exerzitien- Fasten- und Lehrgangs-Formate. Qualität ist für alle oberstes Kriterium.



LINKS: Lichtdurchflutet präsentieren sich die frisch renovierten Räumlichkeiten im Lassalle-Haus.

RECHTS: Direktor Tobias Karcher SJ



jesuitenweltweit
MISSION MITMENSCH

In unserer Ausgabe **OSTERN 2016** berichten wir über die weltweite Spendenkampagne Mercy in Motion +++ Gemischte Gefühle: Was Elias Kraus im Freiwilligendienst in Äthiopien erlebte +++ Pfingsten: Wiedereröffnung des Lassalle-Hauses +++ Jesuitenorden: Der Weg nach Bombay führt über Hitzkirch

Guatemala Schulabschluss übers Radio



Eine Idee, die Geschichte schrieb: Vor mehr als 35 Jahren errichtete Pater Franz von Tattenbach SJ die erste Radioschule in Guatemala. Sein Grundgedanke war einfach: Wenn Menschen nicht zur Schule gelangen können, muss die Schule zu den Menschen kommen – und zwar über das Radio. Das war die Geburtsstunde von IGER, dem «Instituto Guatemalteco de Educación Radiofónica» (Guatemaltekisches Institut für Radioschulen). Jedes Jahr schreiben sich Tausende für den Radiounterricht ein. IGER richtet sich an Frauen und Männer ab 15 Jahren, die als Kinder nicht zur Schule gehen konnten. Mit dem Programm können sie verschiedene Schulabschlüsse nachholen. Die Radiowellens aus dem Hauptstadt-Studio (Foto) erreichen auch abgelegene Regionen in 24 indigenen Sprachen. Gebühren pro Schuljahr: rund 20 Franken. Mit Hilfe von IGER sind seit 1979 mehr als 500 000 Menschen zu einer Schulausbildung gekommen. Eine echte Erfolgsgeschichte. Quelle: Adveniat
Mehr dazu: www.jesuiten-weltweit.ch/projekte



Spendenaktion Auf Tour nach Isfahan

Einmal Freiburg – Isfahan bitte, aber mit dem Velo: Die Touren von Andreas Blum aus dem Breisgau in Deutschland haben schon Tradition. Vor rund einem Jahr machte er sich erneut auf und stieg in die Pedalen, um Spenden für eine Flüchtlingschule in Syrien zu sammeln. Ein Projekt, das er auch schon durch Velo-Fahrten nach Jerusalem und St. Petersburg unterstützt hat. «Mir liegt diese Spendenaktion besonders am Herzen: Bei meinen bisherigen Reisen war ich bereits zweimal in Syrien und habe grosse Gastfreundschaft, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft erfahren. Sie ist für mich also auch ein Dankeschön an die Syrer», erklärt Andreas Blum in seinem Blog. Heute steht fest: Die monatelange Tour hat sich für alle gelohnt. In der Schweiz kamen rund 4 500 Franken zusammen. Vielen Dank an alle Spenderinnen und Spender!
Und wie kommt man nach Isfahan? Blums Route führte über Basel, Graz (Österreich), Sibiu/ Hermannstadt (Rumänien), Odessa (Ukraine) und Istanbul nach Ankara (Türkei). Weiter ging es über Kappadokien und Anatolien bis in den Iran. Isfahan ist eine Universitätsstadt und unterhält übrigens eine Städtepartnerschaft mit Freiburg im Breisgau.

Das Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:

Jesuiten weltweit, Hirschengraben 74,
8001 Zürich, Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
Postkonto: Zürich 89-222200-9
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Redaktion: Toni Kurmann SJ,
ZURBONSEN Communications

Gestaltung, Druck und Versand:

Cavelti AG
medien. digital und gedruckt.
9201 Gossau SG

Bildnachweis: JRS (Titel, S. 4-7, 16); Jesuit Mission Cambodia (S.2); Jesuiten weltweit (S.3), S. Käppeli (S.5-6); C. Baumberger (S.8-9); Gemeinde Hitzkirch (S.10); T. Kurmann (S.11); istock-photo (S.12), E. Kraus (S.13); S. Kubli (S.14-15), B. Hartung (S.15); Adveniat (S.16), A. Blum (S.16), S. Rothlin (Einl.).

